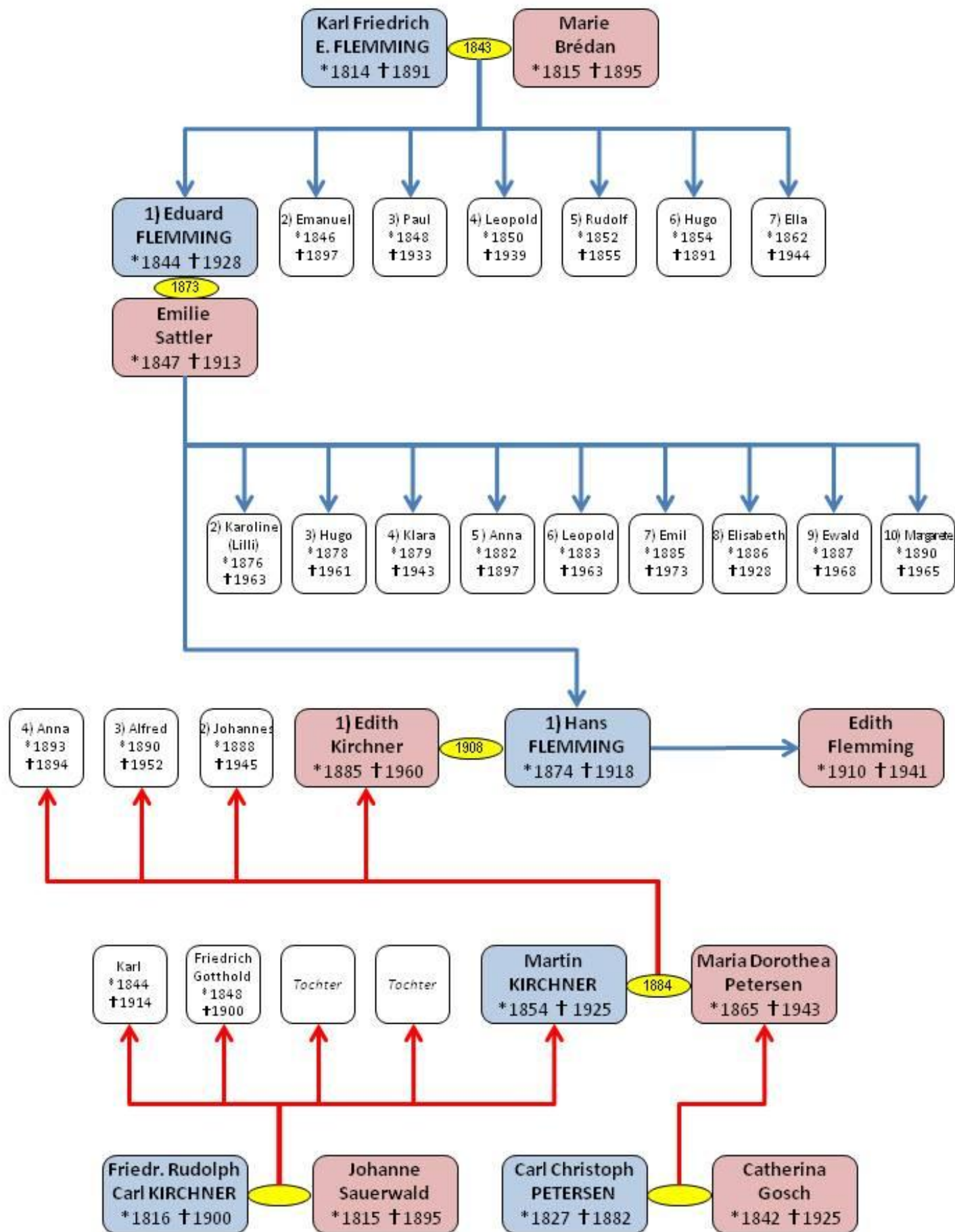




HANS FLEMMING
UND DIE
KIRCHNER-FAMILIE

Volkmar Flemmings ursprüngliche
Textvorlage und Matthias Finks
aktuelle Recherchen
wurden ergänzt und erweitert
von Andreas Kern

November 2018



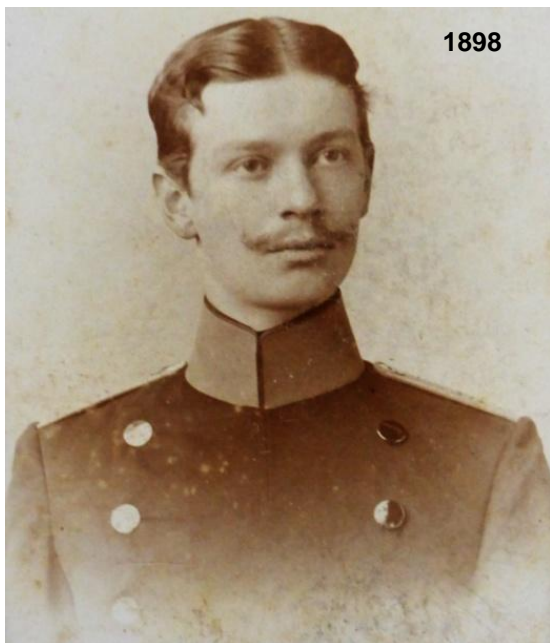
HANS FLEMMING

Am 11. Juni 1874 wurde in Limmer bei Alfeld an der Leine dem jungen Pfarrehepaar Flemming als erstes der zehn Beuchter Kinder der Sohn Hans geboren. Schon am nächsten Tage erhielt er in der Taufe die Namen Karl Friedrich Emanuel Johannes. Sein frommer Vater erzählte ihm immer wieder, dass sein Rufname Johannes „Gott ist gnädig“ bedeutet. Und das scheint sich bei Hans bewahrheitet zu haben, denn sein jüngster Bruder Ewald hat im hohen Alter mehrmals gesagt: „Unser Hans war der Beste von uns allen!“



Schon mit 13 Jahren mußte Hans das ländliche Elternhaus verlassen, da er das Gymnasium in Wolfenbüttel besuchen sollte. Der reiche Onkel August Fink nahm ihn ohne Kostgeld in sein Haus auf – dort wohnte Hans während der Schuljahre bis zu seinem Abitur im Jahre 1894. Oft konnte er aber im Kutschwagen des Onkels die Eltern und Geschwister besuchen, die inzwischen ins Pfarrhaus von Beuchte bei Goslar umgezogen waren. Hier wurde Hans von seinem Vater am 28. April 1889 konfirmiert. Da er fleißig und begabt war, erhielt er ein Gymnasialstipendium. Die in der Wissenschaft bekannten Professoren der Schule, Elster und Geitel (Verwandte über die Fink-Familie), förderten ihn, und er wurde Mitglied im selbstständigen Turnverein der Schule.

Das Lernen fiel ihm leicht – die Berufswahl schwerer. Erst ein halbes Jahr vor dem Abitur 1894 entschied er sich für die Medizin. Er begann sein Studium an der Kaiser-Wilhelm-



Akademie in Berlin (ehemals Pépinière – Akademie für Militärärzte) mit dem Ziel, Stabsarzt zu werden. Dazu gehörte auch eine halbjährige Dienstzeit an der Waffe. Am 4. Mai 1898 promovierte er mit einer Arbeit über die Netzhaut-Ablösung, wodurch er seine Grundlage für seine spätere augenärztliche Praxis legte.

Nach seinem Staatsexamen mit der Note „gut“ am 10. Mai 1900 wurde er zunächst Unterarzt im Garnison-Lazarett in Straßburg und gehörte dem 2. Rheinischen Husarenregiment Nr. 9 an. Er kam dann als Oberarzt an die Kadettenanstalt in Plön, wo ihn bald eine Freundschaft mit drei kaiserlichen Prinzen verband. Als versierter Sportler rettete er während eines Sturms auf dem Plöner See eine Professorentochter beim Segeln, während er miterleben musste, wie der

leichtfertige Professor und dessen Sohn im See ertranken. Hans erhielt für diesen Einsatz die Lebensrettungsmedaille.

1902 in Plön mit Rettungsmedaille

Mutter Emmy war sehr stolz auf ihren ältesten Sohn, und es wird berichtet, dass sie in Beuchte beim Ausläuten der Glocken am Arm des ältesten Sohnes in die Kirche zu rauschen pflegte, während die vielen jüngeren Kinder als Hofschwarm folgten.

Nach zweieinhalb Jahren trat Hans in die Luftschifferabteilung Berlin ein, die damals den Ehrgeiz entwickelte, viele Rekorde zu brechen. Bei einem Weitflug gelangte Hans weit in das russische Reich, wo er vorübergehend als Spion festgehalten wurde, bis man seine Identität zweifelsfrei feststellen konnte.

Bei seinen vielen Flügen in der Dessauer Gegend stellte er einen Höhenrekord auf und unternahm viele wissenschaftliche Experimente. Zum Beispiel untersuchte er das Verhalten von Bakterien in großen Höhen. Als er auch einmal bei Braunschweig startete, konnte ihn seine ängstliche Mutter dabei beobachten. Weil sie ständig um ihn besorgt war, verschwieg er zunächst, dass er als Schiffsarzt auf einem Passagierdampfer eine Studienfahrt nach Südamerika unternehmen wollte. Er trat die Reise heimlich an und meldete sich erst aus dem letzten englischen Hafen mit der Bitte, dass die Eltern sich keine Sorgen machen sollten. Auch aus Santos (São Paulo/Brasilien) schrieb er fröhliche Briefe nach Hause.



Von der Reise brachte er ihr dann ein Säckchen Kaffee mit – der war das Geschenk eines Plantagenbesitzers, der sich damit bedankte: Hans hatte seinen wertvollen Kampfhahn kuriert.



Vom Jahre 1907 bis 1911 war Hans wieder zur Kaiser-Wilhelm-Akademie abkommandiert und arbeitete hier als Assistent in der Augenabteilung der Charité bei Professor Greef. Als königlicher Stabsarzt hat er viele wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht, wie die Berliner Staatsbibliothek nach wie vor im Katalog ausweist. Er untersuchte vor allem die Heilwirkung von radioaktiver Strahlung bei Augenkrankheiten. Seine beiden Lehrer Elster und Geitel sagten ihm eine große wissenschaftliche Laufbahn voraus.

1905 lernte Hans Edith Kirchner kennen – sie war die einzige Tochter des Ministerialdirektors und Professors Dr. med. Martin Kirchner. Am 10. November 1908 fand die festliche Trauung in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche statt – auch Hans' Eltern reisten aus Beuchte an und nahmen daran teil. Am 30. Januar 1910 wurde dem Paar die einzige Tochter Edith geboren. Leider war die Ehe auf Dauer nicht glücklich, sodass sich Hans seinem Beruf und anderen Interessen zuwandte. Sein Schwiegervater wollte ihn zu

einer Karriere in der Verwaltung überreden, aber Hans wollte sich lieber der Wissenschaft widmen. Nebenamtlich beschäftigte er sich mit der Fürsorge für Lungenkranke und leitete eine Augenklinik. Auch das Kraftfahrsanitätswesen verdankt ihm wesentliche Neuerungen.

Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, zog Hans an der Spitze einer Sanitätskompanie ins Feld. Er nahm an vielen Feldzügen in Russland, Ungarn, Österreich, Italien (Lombardei) und Frankreich teil und verbesserte die Versorgung der Verwundeten, wo er konnte. So entwickelte er für den Transport von Verwundeten neuartige Tragen und Seilbahnen, als die Truppe in den Karpaten kämpfte. Er war bei seinen Soldaten und Mitarbeitern sehr beliebt, da er sich mit besonderen Führungsqualitäten profilierte und in allen Fällen persönlich zupackte.

Während eines Fronteinsatzes zu Pferde bei Moreuil traf ihn am 2. Mai 1918 ein Granatsplitter in den rechten Oberschenkel. Im Feldlazarett von La Rosières¹ besuchten ihn noch seine Freunde Ernst Hollmann und Vetter Hugo Flemming, der ebenfalls als Stabsarzt an der Westfront diente. Doch am 6. Mai 1918 verblutete Hans an seinen Wunden – eine Woche bevor er sich zur Habilitation in Berlin melden wollte. Zunächst wurde seine Leiche am 8. Mai auf dem Kirchhof von La Rosières begraben, aber dann auf Wunsch seines Schwiegervaters nach Berlin überführt. Hier wurde Hans am 10. Juni 1918 auf dem Neuen Garnisonfriedhof in Neukölln



Flemming

(am Nordrand des Tempelhofer Felds) beigesetzt. Der Prediger Bogan, der Hans' Frau Edith konfirmiert und das Paar später getraut hatte, sprach die letzten Worte am Grabe des noch nicht 44-jährigen Stabsarztes.

Das Gedicht, das ein einfacher Soldat aus der Sanitätskompanie im Gedenken an Hans Flemming geschrieben hatte, trug Hans' Bruder Ewald als Erinnerung stets in seiner Brieftasche. Es lautet:



¹ Rosières-en-Santerre bei Amiens, etwa 10 km östlich vom Gefechtsort Moreuil

Unserm Führer, Stabsarzt Dr. Flemming.

Die Frühlingssonne lachte tief in unsern Stollen.
Nur daß der Franzmann immer noch aus vollen
Händen Schrappnells, Granaten uns hinüberschickte,
und daß der Posten vorn noch immer feindwärts blickte;
sonst ging ein heimlich Friedensflüstern allgemach,
der Frühling küßte seine ersten Blüten wach;
die schiefen noch im letzten Schlummertraum
und eine Drossel sang am Waldessaum. –

Da plötzlich in den Unterstand hinein
stürzt keuchend einer mit verhaltne Schrein:
„Der Chef verwundet! Trage schnell nach vorn!“
Und wie von einem Pulsschlag jäh getrieben,
ist niemand da von uns zurückgeblieben;
da fühlten alle brav und treu und wahr,
da fühlten alle, daß Er Führer war,
da wußte jeder aus der Träger Schar,
daß unser Führer unser Vater war;
und, ihm zu helfen, hieß uns mehr als Pflicht,
denn ein Soldat verläßt den Führer nicht. –

Wie sonst so war auch heute Er nach vorn geritten,
denn seine Sorgfalt hätt' es nie gelitten,
daß nur ein Wunder unverbunden läge,
und daß ein Kranker ohne Hilf und Pflege.
Nicht leere Worte waren seine Tat,
nur harte Arbeit, Arbeit früh und spat; –
und seine Augen sahen weit und offen.
Nun hat auch ihn des Feindes Stahl getroffen.
Und heute, da wir seinen Hügel schmücken,
stehn fester wir und wollen feindwärts blicken,
den Tod nicht fürchten und nicht die Gefahr:
so unerschrocken, wie der Führer war!

Aus: Wilhelm Postulart: „Nachruf unsern Toten.“ 1918



Statt jeder besonderen Anzeige.

Am 6. Mai erlag im Feldlazarett einer schweren Verwundung und starb den Heldentod für das Vaterland mein heißgeliebter Mann, mein Glück und mein Stolz, meines Lebtrachens treusorgender Vater, unser teuerer Sohn, Bruder, Schwiegersohn und Schwager, der

**Königliche Stabsarzt
und Chefarzt einer Sanitätskompanie
Dr. Johannes Flemming**

Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. u. 1. Klasse,
der Rettungsmedaille am Bande u. a. D.
im 44. Lebensjahre.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
**Edith Flemming, geb. Rischner,
Eduard Flemming, Pastor in Deuchte
bei Bienenburg,
Prof. Dr. Martin Rischner, Ministerial-
Direktor im Ministerium des Innern.**

Wohnung W 20, Landsknecht Str. 25.

Wir bitten, von Besuchsbesuchen absehen zu wollen.

DIE FAMILIE KIRCHNER

Hans' Frau Edith war die Tochter von Professor Martin Kirchner. Über ihn schrieb Volker Mohaupt 1989 in der DDR seine Dissertation: „Martin Kirchner: (1854–1925); Leben und Wirken eines Robert-Koch-Schülers und bedeutenden Hygienikers im preußischen Staatsdienst“. Darin heißt es über die Familie Kirchner (Seite 4–5 und 12):

Martin KIRCHNER war ein Kind der Mark Brandenburg. Er wurde am 15. Juli 1854 in Spandau als dritter Sohn von Eltern preußischer Abstammung geboren.

Er wuchs gemeinsam mit seinen Brüdern Karl Friedrich Johannes und Gotthold Friedrich sowie 2 Schwestern, über die Näheres nicht bekannt ist, auf.

Der Vater, Rudolph Friedrich Wilhelm Carl KIRCHNER, wurde am 28. Februar 1816 in Berlin geboren. Er entstammte einer Beamtenfamilie. M. KIRCHNERs Großvater väterlicherseits, Friedrich Wilhelm KIRCHNER, war Geheimer Registrator im Königlichen Finanzministerium in Berlin.

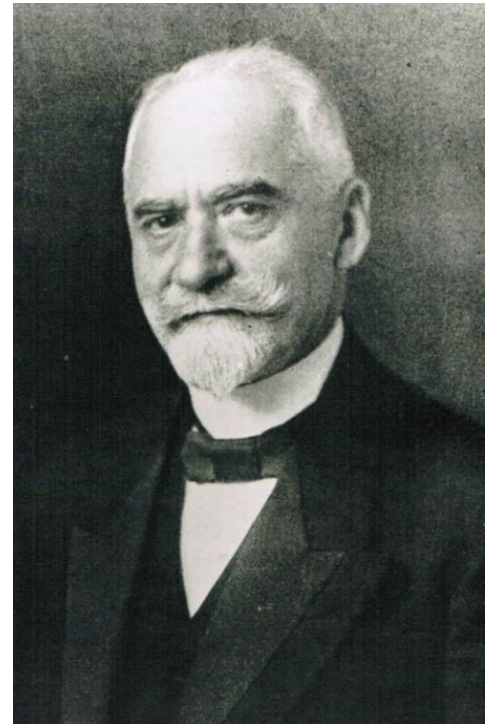
Die Angaben über M. KIRCHNERs Mutter, Johanna Leopoldine Wilhelmine SAUERWALD, sind widersprüchlich. Nach Mitteilungen der Kirchenbuchstelle des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin (West) war sie die im Jahre 1812 unehelich geborene Tochter der Wilhelmine Caroline SAUERWALD. Anderen Informationen zu Folge wurde sie als Tochter eines Berliner Arztes geboren.

Martin KIRCHNERs Vater, Friedrich KIRCHNER, studierte an der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin Theologie und war zunächst seit dem 1. Oktober 1839 im Schulamt tätig. Nach Erhalt seines Ordinariats am 17. Dezember 1846 war er Lehrer an der Realschule in Berlin, 1847 wurde F. KIRCHNER Prediger an der Strafanstalt und später, 1850, Prediger an der reformierten Johanniskirche in Spandau. 1863 übernahm er das Pfarramt in Elsholz, Kreis Beelitz, welche er bis zu seiner Emeritierung am 1. November 1884 innehatte. Dieses Amt betreute die drei Kirchen der drei Dörfer Elsholz, Rieben und Schönefeld. F. KIRCHNER betonte unter den Pastoren seine konfessionelle Stellung als Lutheraner. Wie einer Chronik des Dorfes Elsholz zu entnehmen ist, handelte es sich bei F. KIRCHNER um einen streitbaren Mann, der sich nicht scheute, bei Unstimmigkeiten zwischen Kirche und Staat die Rechtssprechung in Anspruch zu nehmen. Diese fiel häufig zu seinen Gunsten aus.

F. KIRCHNER verstarb am 8. Oktober 1900 in Berlin-Steglitz. Der älteste Sohn F. KIRCHNERs, Karl Friedrich Johannes, studierte in Halle und Berlin Theologie. Sein Ordinariat erhielt er am 6. November 1870. Von 1870 bis 1873 war er Hilfsprediger in Glambeck, Kreis Arnswalde, und ab 1883 Prediger in Dölzig.

F. KIRCHNER äußerte den Wunsch, daß nach seiner Emeritierung sein Sohn J. KIRCHNER die Pfarrstelle in Elsholz übernehmen sollte. Dieser blieb jedoch bis zu seiner Emeritierung am 1. Dezember 1901 in Dölzig, da er, angeblich aus gesundheitlichen Gründen, dem Wunsch seines Vaters nicht nachkommen konnte.

J. KIRCHNER war zweimal verheiratet. 1873 ehelichte er Göthild MONTMAN, die Tochter eines schwedischen Leutnants, und 1879 Anna Dorothea LANG, Tochter des Arztes Johann Baptista LANG aus Enkirch.



Martin Kirchner etwa 1914

Über den zweiten Bruder M. KIRCHNERs, Gotthold Friedrich, ist lediglich bekannt, daß er ebenfalls Theologie studierte, sich jedoch ganz der Tätigkeit eines Schulbeamten widmete.² [...]

3.1. Die Militärarztzeit von 1880 bis 1887

Nach Abschluß seines Studiums diente Martin KIRCHNER vom 19. Februar 1880 bis zum 31. Dezember 1883 in seinem Regiment in Rendsburg, wo er am 27. April 1880 zum Assistenzarzt II. Klasse und am 14. Oktober 1882 zum Assistenzarzt I. Klasse befördert wurde.

Am 24. März 1882, als Robert KOCH in der Physiologischen Gesellschaft in Berlin seine Entdeckung des Erregers der Schwindsucht bekannt gab, nahm KIRCHNER gerade als junger Militärarzt an einem Fortbildungsseminar an der Universität Rostock teil.

KIRCHNER schrieb im Jahre 1912 über jene Zeit: „... und noch heute entsinne ich mich lebhaft der hellen Begeisterung, die unseren Lehrer NEELSEN und uns alle ergriff, und der lebhaften Diskussion, die wir an den Vortrag knüpften. ... Und nun lernten wir die Schwindsucht auf einmal als eine Infektionskrankheit kennen und begannen zu ahnen, daß sie wirklich verhütbar, vielleicht auch heilbar sein müsse“.

Damals mag in ihm der Wunsch aufgekommen sein, unter Robert KOCH zu arbeiten. Am 1. Januar 1884 wurde KIRCHNER zum Generalkommando des IX. Armeekorps nach Altona versetzt. In Rendsburg hatte er Maria PETERSEN, die Tochter eines Weinhändlers, kennengelernt, mit der er am 27. März 1884 die Ehe einging. 41 Jahre lang war er mit ihr in einer glücklichen Ehe verbunden, aus der 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter, hervorgingen.

Standesamteintrag der Kirchner-Trauung, Altona 1884

Aufgebotene und Getraute in der *Militär*

Case- fenster N.	Vor- und Zunamen und Stand und Wohnort des Bräutigams.	Vor- und Zunamen und Stand und Wohnort des Vaters.	Alter des Bräuti- gams.	Bemerkungen. (Ob er schon verheiratet ge- wesen, die Eltern leben etc.)
5.	Kirchner, Martin, Dr. med. in Altona, 1. Kl. in selbst. Prof. Reg. Nr. 85 am 27. März in d. Sitzung d. Ges. April 1884.	Friedrich Friedrich Carl Kirchner in Elsholz b. Baditz, Wit. von Johanna Leopoldine W. Schmidt, geb. Lauerwald.	geb. 15. Juli 1854.	min. Vater lebt

Kirche im Monat *April bis Juni* 1884.

Vor- und Zunamen der Braut.	Vor- und Zunamen und Stand und Wohnort des Vaters der Braut.	Alter der Braut.	Bemerkungen. (Ob sie schon ver- heiratet gewesen, die Eltern leben etc.)	Tag und N. der bürgerlichen Eheschließung, und Standes- Bezeichnung, bei welcher die Hand- lung stattgefunden.	Tag der Trauung mit Buchstaben und Zahlen.	Name des Predigers, der die Trauung verrichtet.
Petersen, Marie Elise Dorothee Julie, geb. Rendsburg.	Wit. Hein- rich Carl Petersen in Rendsburg; Wit. Johanne Dorothee Johanne geb. Gorch.	geb. 23. März 1855.	min. Mutter lebt.	Am 27. März 1884 beim Standes- amt N. in Altona N. 12.	27. März 1884	Pfarrer Kirchner in Rendsburg D. Am.

Ergänzend zu den obigen Angaben hier weitere Daten zu Professor Martin Kirchner, die sich in dem biografischen Lexikon Degeners „Wer ist's“ (1922) und in der „Neuen Deutschen Biografie 11“ (1977) finden: Er besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin, studierte Geschichte und Philosophie in Halle, um dann zur Medizin zu wechseln. 1879 promovierte er zum Dr. med. und wurde Unterarzt des aktiven Dienststandes. Nach seiner Assistenzarztzeit wurde er 1887 Stabsarzt. Ab 1889 war er im Infanterie-Regiment 74 in Hannover tätig.

² Friedrich Kirchner (1848–1900) promovierte in Philosophie und auch in Theologie. Ab 1875 bis zu seinem frühen Tod unterrichtete er am Berliner Königlichen Realgymnasium. Gleichzeitig war er Dozent für Philosophie und Literaturgeschichte an der Humboldt-Akademie. Zu seinen zahlreichen Veröffentlichungen in Philosophie, Kirchengeschichte, Logik, Ethik, Psychologie, Pädagogik und zur Geschichte der Pädagogik zählt sein wegweisendes „Wörterbuch der Philosophischen Grundbegriffe“ (1886), das immer wieder neu aufgelegt wurde und auch heute noch genutzt wird.

Ab 1894 lehrte er als Privatdozent an der technischen Hochschule in Hannover (Habilitation). Von 1893 bis 1896 war er Königlich Hofarzt in Hannover. 1896 wurde er zum Oberstabsarzt und ein Jahr später zum Titular-Professor befördert.

1897 reiste er nach St. Petersburg und in die russischen Ostseeprovinzen, um die Lepra zu erforschen. Der Erforschung der Cholera diente 1905 seine Reise nach Ägypten, wo er die Quarantäne-Einrichtungen am Roten Meer untersuchte. Die Cholera war auch der Anlass, im Herbst 1908 ein weiteres Mal nach St. Petersburg zu reisen.

Am 30. März 1898 schied Martin Kirchner als Oberstabsarzt II. Klasse aus dem aktiven Militärdienst aus und wurde ins preußische Kultusministerium berufen. Ab 1900 war er außerordentlicher Professor an der Universität Berlin. 1901 wurde er Geheimer Obermedizinalrat, 1911 Ministerialdirektor, der die Abteilung bis 1919 leitete. Als Hygiene-Fachmann war er maßgeblich an der Organisation der Tuberkulose- und Krebsbekämpfung, des Rettungswesens, der Schulgesundheits- und Schulzahnpflege und der Sozialhygiene beteiligt.

Zu seinen Veröffentlichungen zählen „Entstehung der Kurzsichtigkeit“, „Grundriss der Militärgesundheitspflege“ (1896), „Hygiene und Seuchenbekämpfung“ (1904), „Die Tuberkulose und die Schule“ (1906), „Schutzpockenimpfung und Impfgesetz“ (1911), „Ärztliche Kriegs- und Friedensgedanken“ (1918) und „Robert Koch“ (1924).

Über Kirchners Charakter heißt es auf Seite 123 der Dissertation von Volker Mohaupt:

KIRCHNER hatte eine glückliche Anlage zu Humor und gutmütigem Scherz bei der Ausgleiche persönlicher Schwierigkeiten. Seine Herzensgüte ließ ihn Leid und Not anderer tief mitempfinden. Diese Zartheit seiner Empfindungen wurde vor allem im Umgang mit Kindern beobachtet. O. LENTZ schreibt dazu in einem Nachruf für KIRCHNER: „Vor solch einem unschuldigen kleinen Wesen konnte der große Mann förmlich niederknien. Und seine größte Freude war es, wenn ein Kind seine Freundlichkeit durch Harmlosigkeit und Vertrauen erwiderte“.

KIRCHNER, der ein harmonisches Familienleben liebte, besaß eine große Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit, die er auch bei anderen immer voraussetzte.

Der Altmeister der Hygiene, Max. v. PETTENKOPFER, schrieb in einer wissenschaftlichen Entgegnung zu einem Artikel KIRCHNERs über ihn: „Es ist wohlthuend, einen Mann aus voller Brust sprechen zu hören, welcher von dem, was er sagt, vollkommen überzeugt ist, der keine Nebenabsicht hat und nur haben will, daß anerkannt werde, was er, gestützt auf Tatsachen, für Wahrheit hält“. Beide haben sich persönlich nie kennengelernt.

Es war ein angenehmer Zug im Charakterbild KIRCHNERs, daß er gerade die Ärzte, die in dem verschärften Wirtschaftskampf zu Beginn dieses Jahrhunderts um ihre Existenz kämpften, zu stützen und zu fördern versuchte. Dies hatte er wiederholt bei Krankenkassenkonflikten bewiesen, wo er mit seiner ganzen Persönlichkeit für die berechtigten Forderungen der bedrängten Kassenärzte eintrat.

Wenige Tage vor seinem Tod übergab er Mitgliedern der Berliner Gesundheitsdeputation seine letzte wissenschaftliche Arbeit „Tuberkuloseerkrankungen und Todesfälle bei Ärzten und dem Pflegepersonal und die Frage der Dienstbeschädigung“.

Am 11. November 1925 verstarb KIRCHNER in Berlin.

Ein anderes Licht auf seinen Charakter wirft Kirchners politische Tätigkeit: 1919 zog er als Mitglied die Deutsch-Nationalen Volkspartei in die Berliner Stadtverordnetenversammlung. Er war zeitweise auch Bezirksverordneter in Schöneberg.

In dem antisemitischen Lexikon „Semi-Kürschner“ (1929, Band 5, Seite 528) wird im Zusammenhang mit Martin Kirchner ein Zeitungsbericht vom 4. November 1922 zitiert (Hervorhebungen wie im Original):

DZ 4/11 1922: „Der ehemalige Leiter der preußischen Medizinalverwaltung, der Stadtverordnete Dr. Kirchner, hatte im Juni dieses Jahres in dem ständigen Haushaltsausschuß der Berliner Stadtverordnetenversammlung an den Magistrat die Anfrage gerichtet, ob die in weiten Ärztekreisen bestehende Anschauung richtig sei, „daß man Jude oder Sozialdemokrat sein müsse, um an einer Berliner Anstalt Anstellung zu finden.“

Dieser Vorgang hat ihm eine starke Gegnerschaft eingebracht, die jetzt einen Vorstoß gegen ihn vorbereitet. Kirchner ist Mitglied der Ärztekammer. Die Wahlperiode dieser Kammer läuft mit Ende dieses Jahres ab. Die Neuwahlen finden in der Woche vom 6.–13. November d. J. statt. Nun hat der Wahlausschuß für die Wahlen auf das Drängen seiner Gegner Kirchners Namen in der Wahlliste nicht mit aufgenommen.

Kurioserweise folgt im Anschluss an diesen Eintrag der Hinweis, dass Professor Kirchner in der vorigen Auflage des „Semi-Kürschner“ (1913) fälschlicherweise selbst als Jude bezeichnet worden war. Dies sollte hiermit richtiggestellt werden. Offenbar hatte Kirchner sich mit seiner antisemitischen Äußerung von 1922 ausreichend als Judenfeind profiliert.

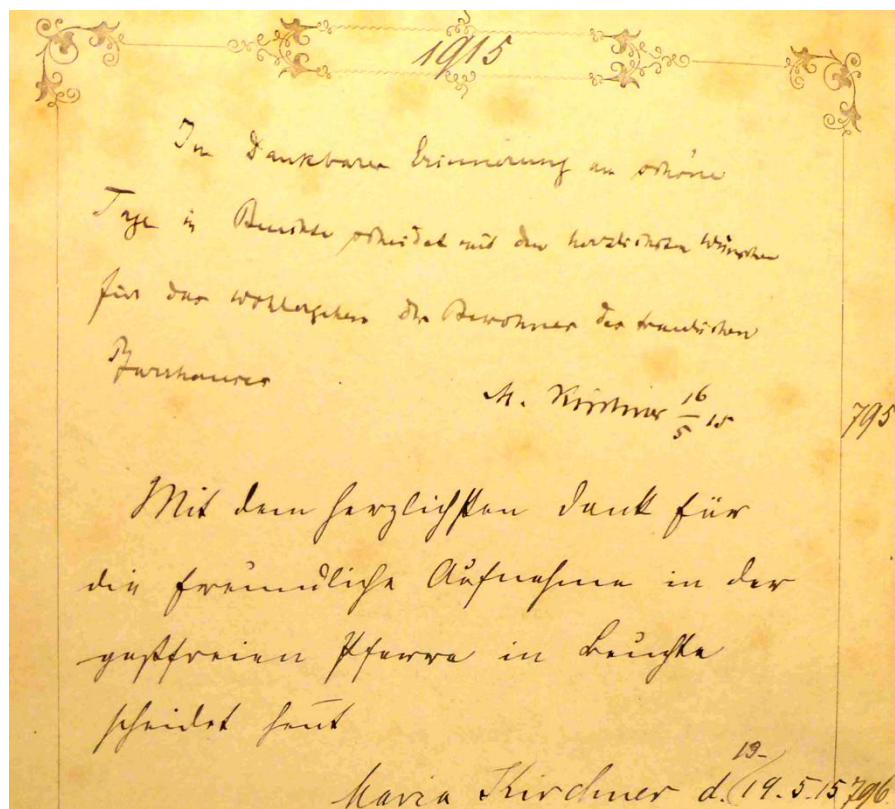
DIE „GROSSE EDITH“

Martin Kirchner und seine Frau Maria wurden am 27. März 1884 in Rendsburg, Marias Heimat, von Martins Vater getraut. Der junge Assistenzarzt war damals im Rahmen seines Militärdienstes in Altona stationiert. Die Eheleute wohnten in der Kleinen Gärtnerstraße 143 im 1. Stock (heute: Stresemannstraße, 200 Meter vom Musical-Theater Neue Flora entfernt).

Ihrer Ehe entstammen vier Kinder. Als erstes Kind wurde am 26. Juni 1885 Maria Elisabeth Edith geboren.

Von 1889 bis 1898 lebte die Familie im Rahmen von Martins Militärdienst in Hannover. Dann zog die Familie Kirchner nach Berlin. Bis 1905 war sie in der Tauentzienstraße 21 gemeldet. Das alte Wohnhaus musste dem Kaufhaus des Westens (Ka-DeWe) weichen. Ihre spätere Adresse lautete Landshuter Straße 35 in Schöneberg.

Als Edith 1908 Hans Flemming hei-



Eintrag im Beuchter Gästebuch:

„In dankbarer Erinnerung an schöne Tage in Beuchte scheidet mit den herzlichsten Grüßen für das Wohlergehen der Bewohner des freundlichen Pfarrhauses M. Kirchner 16/5 15

Mit dem herzlichsten Dank für die freundliche Aufnahme in der gastfreien Pfarre in Beuchte scheidet heut Maria Kirchner d. 13.–19.5.15“

ratete, halfen die Kirchner-Eltern, dem jungen Paar eine Wohnung einzurichten. Ediths Schwiegervater Eduard Flemming schreibt, dass Ediths und Hans' Ehe keine glückliche war. Aber dennoch war Edith mit ihrer Tochter häufig bei Flemmings in Beuchte zu Gast. Das Verhältnis der beiden Familien blieb herzlich. Auch Ediths Eltern Martin Kirchner und seine Frau Maria besuchten die Flemmings in Beuchte. Vermutlich nach dem Ausscheiden aus seinem Amt als Stadtabgeordneter zogen Martin und Maria Kirchner laut Degeners „Wer ist's?“ in den 20er-Jahren sogar selbst nach Beuchte. Die Berliner Wohnung in der Landshuter Straße blieb aber eine weitere ständige Adresse der Kirchners, nach Martin Kirchners Tod 1925 war später dort seine Witwe Maria gemeldet.



Edith mit ihrer Tochter, der „kleinen Edith“

Nachdem Hans Flemming 1918 an der Westfront gefallen war, zog seine Witwe Edith mit ihrem einzigen Kind, der „kleinen Edith“, mit in die elterliche Wohnung und fand eine Anstellung als Bibliothekarin an der Berliner Staatsbibliothek. Dort arbeitete auch Albert Boeckler, ein Kommilitone und guter Freund von Hans' Cousin August Fink. Vielleicht kam so die Empfehlung für die Stelle zustande.

Boeckler war zeitweilig stellvertretender Leiter der Handschriftenabteilung, in der Edith von nun an über 20 Jahre tätig war. Sie betreute die bedeutende „Sammlung Darmstaedter“ mit über 250 000 Autographen zur Geschichte von Naturwissenschaft und Technik – Nachlässe von Wissenschaftlern und Dichtern. Weil der Sammlungstifter Ludwig Darmstaedter Jude war, wurde die Sammlung in der Nazi-Zeit umbenannt.

Im Personalverzeichnis der Bibliothek wird Edith durchgehend – anders als etliche andere verheiratete Kolleginnen – mit Familien- und Mädchennamen geführt: „Flemming geb. Kirchner“. Es war für sie vermutlich von Vorteil, als Tochter des berühmten Professors Kirchner identifiziert zu werden.

Zuständig war Edith zum Beispiel für eine Porträtsammlung, von deren Beständen Fotokopien angefertigt wurden. Im Jahrbuch der Bibliothek wurde pro Jahr eine dreistellige Zahl von Kopien penibel verzeichnet. Aus ebendieser Kopierstelle stammt also wohl die noch erhaltene Kopie des Flemming-Stammbaums, die Edith mit einer Notiz und „herzlichen Grüßen“ an die Flemming-Verwandten weitergab.

hunderts in Deutschland beliebt. Edita ist die im Slawischen gebräuchliche Variante.

Ediths einzige Schwester Anna wurde 1893 geboren und starb bereits ein Jahr später. Ihr Bruder Alfred Richard Otto Martin Kirchner (Jahrgang 1890) wurde Bauingenieur. 1917 heiratete er die Kontoristin und Kaufmannstochter Elsa Anna Therese Zabel aus Rostock. Zehn Jahre später ging er eine zweite Ehe ein mit Margarete Bertha Henriette Peschke, 1893 geboren im schlesischen Hindenburg – sie war die Tochter des Werkstatt-Aufsehers Anton Peschke. Alfred starb 1952 im Alter von 61 Jahren.

Ediths Bruder Friedrich Rudolf Johannes Christian Kirchner kam am 10. April 1888 in Berlin zur Welt. Er wurde 1907 Seeoffizier, im Ersten Weltkrieg Kapitänleutnant und U-Boot-Kommandant mit Einsätzen in der Nordsee, im Mittelmeer und im Schwarzen Meer. Am 27. Oktober 1916 heiratete er Ilse Thilo in Mecklenburg.

1919 bis 1926 arbeitete er als Landwirt auf Gut Carlshöhe bei Neubrandenburg. Dort wurden die Kinder Renate Susanne Maria (1919) und Hans-Hellmuth Martin Rudolf (1920) geboren. Ab 1926 war Johannes preußischer Domänenpächter auf dem Gut Weltzin im Kreis Demmin / Vorpommern. Seine alte Mutter Maria holte er zu sich nach Demmin. Dort ist sie am 22. November 1943 gestorben.

Bei Kriegsende wurde Johannes von den russischen Besatzern verhaftet und in das sowjetische Lager Fünfeichen bei Neubrandenburg gebracht, wo er am 3. Juli 1945 starb.

Die Wohnung der Kirchners in der Landshuter Straße wurde 1943 durch Bomben zerstört. Edith überlebte und erreichte 1950 das Rentenalter. Am 10. März 1960 starb sie in Berlin-Zehlendorf im Alter von fast 75 Jahren.



Edith Flemming 1959



DIE „KLEINE EDITH“

Hans' und Ediths Tochter Edith wurde am 30. Januar 1910 in Berlin geboren. Fotos zeugen während ihrer Kinderzeit von ihren zahlreichen Besuchen bei Hans' Eltern im ländlichen Beuchte. Spätere Bilder sind nicht erhalten.

Die „kleine Edith“ hat einen Großteil ihres kurzen Lebens in psychiatrischen Einrichtungen verbracht. Matthias Fink hat die Krankenakte eingesehen und größtenteils kopiert. Das Folgende ist eine Zusammenfassung der darin enthaltenen Informationen.

Edith besuchte die Chamisso-Schule am Barbarossa-Platz in Berlin-Schöneberg (Oberschule für Mädchen). Das Gebäude wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört, später aber in gleicher Form wieder aufgebaut. Heute dient es als Volkshochschule.



Pfingsten 1911



**Mit Großmutter Emilie
Flemming**

**Edith mit
Großvater
Eduard
Flemming
Mai 1914**

**Edith mit Cousin Ingmar
(links) in Beuchte 1915**





Edith mit Tante Lies



**Edith in
Beuchte
1913**

**Die „große Edith“
mit der „kleinen
Edith“ und Ingmar**



**Großvater
Eduard Flemming mit
den Enkeln
Ingmar,
Laurin und Edith**



Nach dem Abitur studierte Edith Philologie in Tübingen, zeitweise auch in Stockholm und Uppsala – vielleicht durch Vermittlung ihres Onkels, Pastor Hugo Flemming (1878–1961), der in die schwedische Familie Hammarsten eingeheiratet hatte. Vermutlich war Edith die erste Frau im Flemming-Clan, die eine akademische Laufbahn anstrebte.

Im April 1933 wurden in Tübingen die Symptome ihrer Erkrankung sichtbar. Edith fiel dadurch auf, dass sie unvermittelt laut aufschrie. Der Arzt riet ihr zur Heimkehr nach Berlin. Sie



wechselte die Hochschule und zog zurück zur Mutter, was zu häuslichen Konflikten und Ende 1933 zum Studienabbruch führte, als sie zu Verwandten nach Landshut floh, weil sie sich verfolgt fühlte. Ab Januar 1934 machte Edith in Werneck eine Fieberkur. Die Zeit vom Februar bis November verbrachte sie in der Klinik Hohe Mark bei Frankfurt/Main. Nach einem Behandlungsversuch in Göttingen reiste sie eigenmächtig ab und tauchte bei der Mutter in Berlin auf. Ende 1934

Die ehemalige Chamisso-Schule am Barbarossa-Platz in Berlin

(Foto: Berlin Brewer CC BY-SA 3.0)

wurde sie im Kurhaus Tannenfeld in Löbichau/Thüringen aufgenommen – eine private, anspruchsvolle psychiatrische Heil- und Pflegestätte, die 1899 im Schloss Tannenfeld eingerichtet worden war. 1936 war Edith wegen Flucht Tendenzen und Aggressivität in Tannenfeld „nicht mehr zu halten“.

Woran litt Edith Flemming? Die Diagnose lautete: Schizophrenie. In ihrer Akte werden die damals geläufigen Ausdrücke „Hebephrenie“ (schizophrene Veränderung des Gefühls- und Gemütslebens) und „Dementia praecox“ genannt, also der psychische Verfall von jungen Menschen, die vorher unauffällig waren. Schon 1936 war Edith auch zeitlich desorientiert, es zeigten sich Gedächtnisstörungen. Die Aufzeichnungen und Protokolle lesen sich so, dass sie zumindest ab 1936 tatsächlich eine unterbringungsbedürftige Psychiatriepatientin war, „voller Wahnideen“, schnell aggressiv/gewalttätig. Zum Beispiel warf sie ihre Sachen zum Fenster hinaus, zeigte auch Selbstverletzungstendenzen. Die 1934 angeordnete Sterilisation wurde erst 1937 ausgeführt, 1936 wurde sie nominell um Zustimmung gebeten, aber offenbar hielt man sie auch jahrelang für zu aggressiv für den Eingriff. Zuletzt war sie weitgehend bettlägerig und nicht einmal mehr zu Nährarbeiten verwendbar. Da sie somit nicht mehr als nützliche Arbeitskraft eingesetzt werden konnte, war ihr Leben im Sinne der Nazi-Ideologie nichts mehr wert.

Der Beginn der Erkrankung wurde im April 1933 konstatiert. Ob es eine Verbindung mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten geben könnte, lässt sich nicht belegen. Da ihr Großvater Professor Martin Kirchner zeitweilig als Jude bezeichnet worden war, könnte das in Edith möglicherweise Angst vor Verfolgung ausgelöst haben.

Jedenfalls fühlte Edith sich beschattet, von Vergiftung bedroht, in der Straßenbahn „angestiert“. Laut Akte spielten

in ihren Fantasien kommunistische Verfolger eine Rolle. Sie hörte „Stimmen“ – einmal waren es angeblich um Hilfe rufende Mitschülerinnen aus ihrer Oberschulzeit.

In der Anstalt führte Edith mit dem Arzt einmal ein politisches Streitgespräch, das zur Eskalation führte. Mitte November 1938 äußerte sie die Bitte, in die Stadt mitgenommen zu werden: Dort wollte sie sich vor ein Auto werfen. In der Klinik rezitierte sie Kirchenlieder. Manchmal fühlte sie sich von einer anderen Patientin zum Tode verurteilt. Ein anderes Mal fragte sie in einem Konflikt polemisch, ob sie jetzt hingerichtet werde.

Wegen ihrer Neigung zu Fluchtversuchen und „impulsiven verkehrten Handlungen“ wurde Edith Ende 1936 von Tannenfeld in die brandenburgische Klinik Eberswalde verlegt. Der

**Brandenburgische Landesanstalt für Geisteskranke
(heute: Martin-Gropius-Krankenhaus) in Eberswalde
(Foto: Ralf Roletschek – GFDL 1.2)**



**Schloss Tannenfeld in Thüringen
(Foto: Jwaller – CC BY-SA 4.0)**

letzte Eintrag in ihrer Akte (2. Juli 1941) lautet: „2. VII. Wird auf Anordnung des RVA [Reichsverteidigungskommissar] ungeheilt in unbekannte Anstalt überführt.“

Diese Anordnung bedeutete ihr Todesurteil: In der frühen Phase der systematischen Ermordung von psychisch Kranken wurde die 31-jährige Edith Flemming im Zuge der „Euthanasie“-Aktion umgebracht.

Offenbar diente der Eintrag mit dem Hinweis auf die „unbekannte Anstalt“ zur Verschleierung, denn den Verantwortlichen war die Tötungsanstalt natürlich durch-

aus bekannt. Matthias Fink fand durch erste Recherchen heraus, dass Edith Flemmings Name in der Gedenkstätte der Tötungsanstalt in Brandenburg / Havel nicht verzeichnet ist. Im Herbst 2018 reiste er daraufhin nach Bernburg an der Saale, 45 Kilometer südlich von Magdeburg und 40 Kilometer nördlich von Halle gelegen. Seitdem wissen wir, dass Edith in der dortigen, heute ebenfalls als Gedenkstätte zugänglichen Tötungsanstalt ermordet wurde. Vor Ort lässt sich der Patiententransport vom 2. Juli 1941 direkt aus Eberwalde belegen – er stimmt exakt mit Ediths Krankenakte überein. Ediths Leben endete in der Gaskammer, die wie die anderen für die Mordaktion verwendeten Räume heute besucht werden können. In dem dort ausliegenden Buch, das die Namen von etwa 9000 Opfern enthält, ist Ediths Name wie alle anderen schlicht mit den Lebensdaten verzeichnet: „Edith Flemming 1910–1941“.



Der Trakt des Krankenhauses in Bernburg, der von den Nationalsozialisten als Tötungsanstalt benutzt wurde. Heute ist er als Gedenkstätte zugänglich

Edith starb in der frühen Phase der „Euthanasie“-Aktion, in der die Akten noch bürokratisch verwaltet wurden. Dadurch ist ihre Krankenakte erhalten geblieben. Im Gegensatz dazu sind spätere Morde an Patienten in derartigen Institutionen (dazu zählt das Schicksal von Ediths Tante Klara Flemming-Ritzau) durch Vernichtung der schriftlichen Unterlagen systematisch vertuscht worden.



Eberswalde

Brandenburgische Landesanstalt für Geistesranke

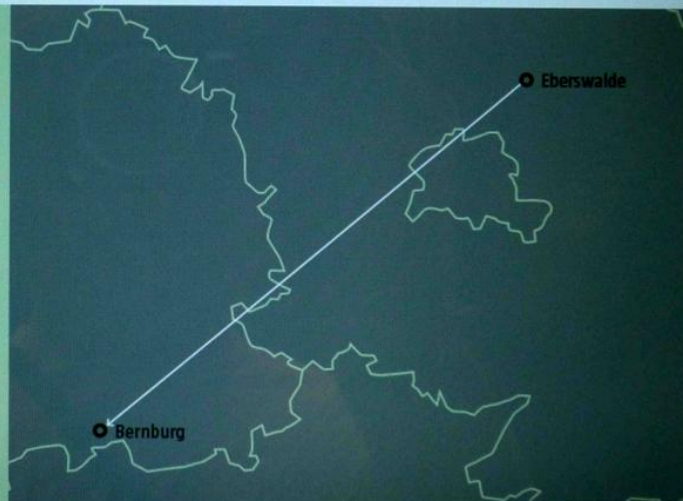
Gegründet: 1865

Anzahl der Betten um 1940: 1.350

Heute: Martin-Gropius-Krankenhaus Eberswalde

Direkttransporte nach Bernburg

07.01.1941	68 Personen
04.03.1941	71 Personen
20.03.1941	75 Personen
25.04.1941	78 Personen
02.07.1941	68 Personen
07.08.1941	41 Personen



Diese Tafel in der Gedenkstätte Bernburg bestätigt das Transportdatum in Edith Flemmings Krankenakte – danach wurde sie am 2. Juli 1941 von Eberswalde nach Bernburg verlegt.





Gaskammer

Der Raum ist im Wesentlichen noch so erhalten, wie er 1940 eingebaut wurde. Die Auskleidung mit Fliesen ermöglichte eine schnelle und gründliche Reinigung, der erhöhte Fußboden diente der Verringerung des Raumvolumens und damit der Einsparung von Gas.

Die Angaben über die Zahl der Opfer, die gleichzeitig getötet wurden, schwanken zwischen 25 und 100. Am wahrscheinlichsten ist eine Zahl zwischen 50 und 60 Menschen.

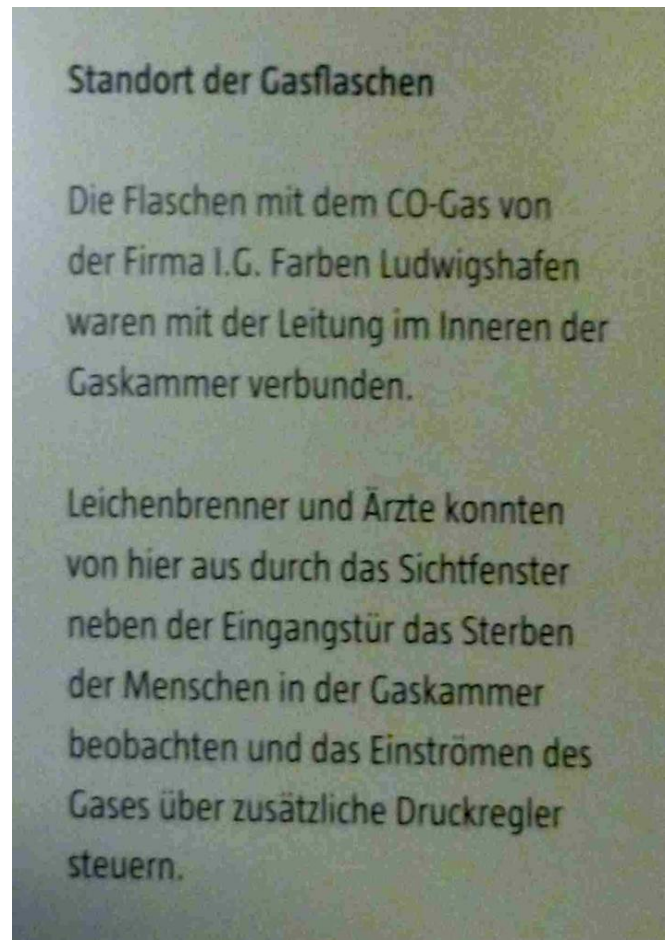
Bis Ende der 1980er Jahre waren die Eingangstür und das Sichtfenster zugemauert und unter Putz verborgen.

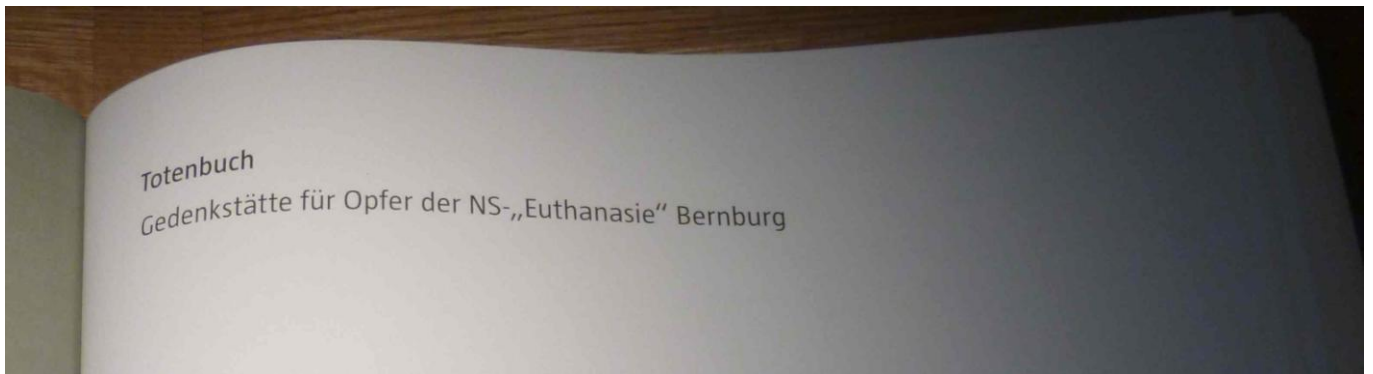
**Rechts: Die Druckregler
außerhalb der Kammer, mit
denen das Einströmen des
Gases gesteuert wurde**





In der Wand der Gaskammer: das Sichtfenster (schwarze Aussparung)





Flatow, Lieselotte 1916 – 1942	Flemming, Edith 1910 – 1941	Flügge, Ella 1896 – 1941
Flechner, Gertrud Anna 1892 – 1940	Flemming, Hans 1891 – 1941	Fluss, Grete 1900 – 1942
Fleck, Bruno 1909 – 1941	Flesch, Mathias 1891 – 1941	Fluthwedel, Martha 1891 – 1940

Gedenkstätte Bernburg: Das Totenbuch, in dem alle Opfer verzeichnet sind

Textquellen:

Stauff, Philipp (Hg.): „Semi-Kürschner oder: Literarisches Lexikon der Schriftsteller, Dichter, Bankiers, Geldleute, Ärzte, Schauspieler, Künstler, Musiker, Offiziere, Rechtsanwälte, Revolutionäre, Frauenrechtlerinnen, Sozialdemokraten usw., jüdischer Rasse und Versippung, die von 1813–1913 in Deutschland tätig oder bekannt waren.“ Selbstverlag, Berlin, 1913

Mohaupt, Volker: „Martin Kirchner: (1854–1925); Leben und Wirken eines Robert-Koch-Schülers und bedeutenden Hygienikers im preußischen Staatsdienst“ Dissertation, 1989. Verfügbar in der Bibliothek der Humboldt-Universität, Berlin